

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift  
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich  
**Band:** 40 (1936-1937)  
**Heft:** 3

**Artikel:** Das Sturmlied des Waldes  
**Autor:** Huggenberger, Alfred  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-664277>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

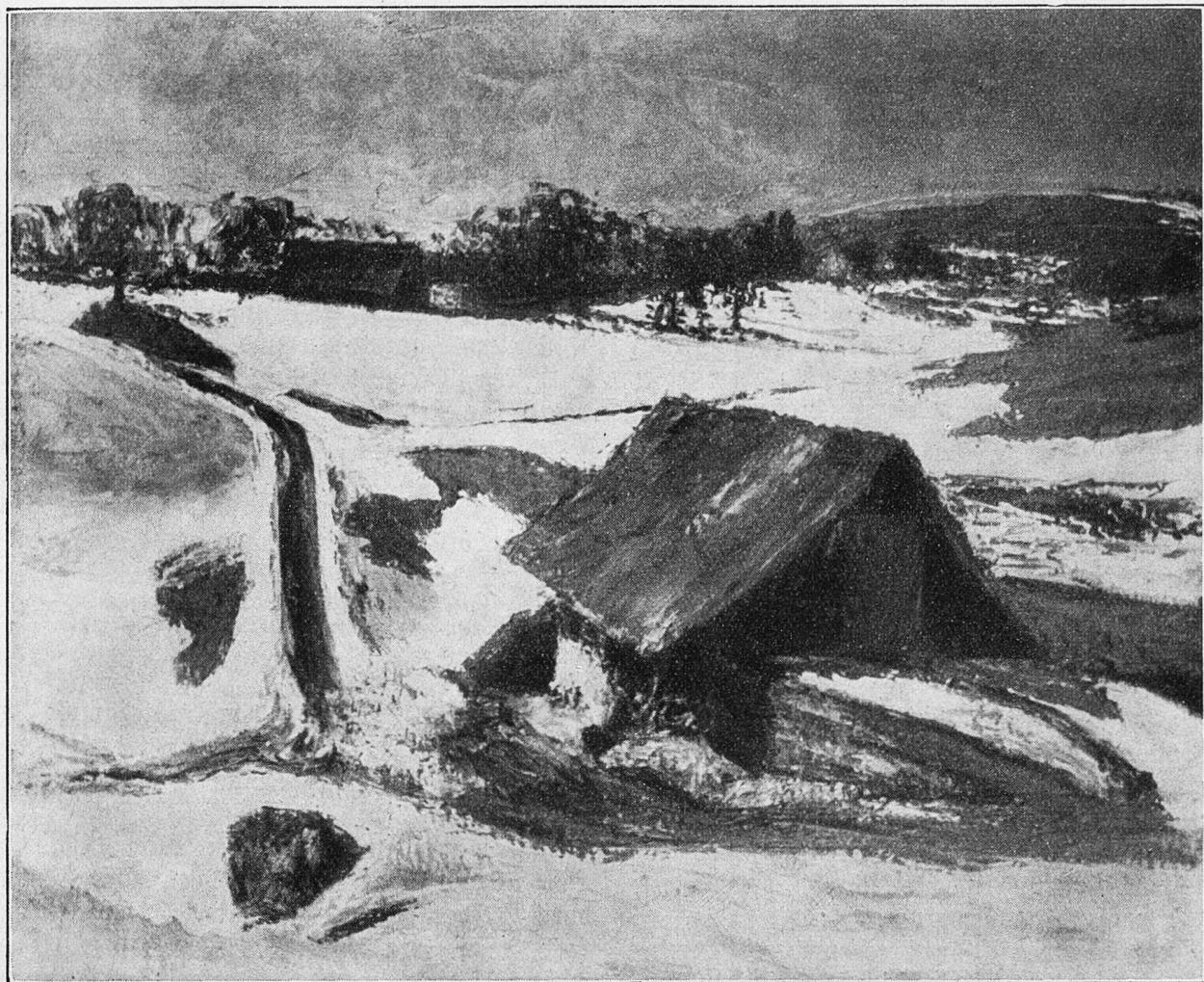
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 15.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



Landschaft bei Hirzel (Kt. Zürich).

Nach einem Gemälde von Reinhard Kündig, Hirzel.

### Der Tod spricht.

Ich bin die Flamme, die am Leben zehrt,  
Ich bin die Angst, die jede Nacht verheert,  
Ich bin der Bann, der auf den Seelen liegt,  
Ich bin der Sturm, der jede Kraft besiegt.

Ich bin das Glück und bin zugleich der Fluch,  
Bin Qual und Schuld und Mord und Treuebruch:  
Der dunkle Dämon, der die Welt bezwingt,  
In dessen Zwang die ganze Menschheit ringt.

Ich war von Anfang und werd immer sein,  
Solang Gott sprießen lässt die Menschenpein.  
Und nach des letzten Menschen Erdengang,  
Kehr ich zu Gottes Thron, dem ich entsprang.

Johannes Vincent Benner.

### Das Sturmlied des Waldes.

Der Wald hat den Wintersturm zu Gaste geladen. „Komm, die Zeit ist da! Es ist jetzt für einmal wieder genug geträumt und gescherzt, es ist genug geliebkoset und gesungen. Wir wollen wissen, wer Stand hat und wer trozen kann.“

Es ist ein starkes tiefes Rauschen, das von den tannendunkeln Höhen ins Talgelände herab-

dringt, macht- und geheimnisvoll, feindlich. Es zwingt die Menschen, die da ihre Sorgenwerklein tun, zum Aufhorchen. Sie breiten auf den kahlgeweideten, vom Spätfrost gebräunten Wiesen Dünger aus; sie graben Gartenbeete um, sie sägen Dürrholz von den Obstbäumen.

Nur wenige sind es, die das Lied des Waldes

verstehen, und die wenigen wagen nicht, es den andern zu deuten, man würde über sie lächeln. Denn das Sturmlied des Waldes ist ernst, es sagt den Menschen Kampf an.

Der Wald ist zu stolz, als daß er mit den Menschen über sein gutes Recht streiten könnte. Sein Recht vermag niemand zu bestreiten. „Ich bin der Anfang gewesen, und ich werde das Ende sein. Der Wald und das Meer. Wer hat mich aus der Niederung zurückgedrängt auf die unwirtlichen Höhen? Keine Flucht war es, um jeden Zoll breit hab' ich mich gewehrt. Wo ein Siedler lässig war, hab' ich in unermüdlichem Ringen zurückgeholt, was er mir mit Schweiß und List weggenommen. Erst ein paar dürtige Wurzeltriebe, dann da und dort schon ein mutiger Sämling weit im Land. Der Wind ist mit mir verschworen, der Vogel in der Luft. Meine Zeit wird wieder kommen. Ich blicke auf euere Wohnnester,

auf euere Sträßlein und Ackerzelgen herab, wie ihr einen Ameisenhaufen betrachtet. Wo wären ohne mich euere Hütten, in die ihr euch verkriecht und darinnen ihr euer halbes Leben verschlaft und verdämmert? Wie könnet ihr ohne mich euere gestohlenen Acker bebauen? Wie könnet ihr verzärtelten Geschöpfe euch der Kälte erwehren? Allen, die mich lieben, geb' ich Schirm und Schutz, und du, Mensch, warst auch in mir daheim. Wer bist du, daß du dich erkühnst, deine Kindheimat anzutasten und meiner Lieblinge Schrecken zu sein? Mit deinem Blitzrohr legst du das schöne Reh nieder. Den Vogel holst du vom Baum, um ihn als tote Stubenzier zu begaffen. Mit deinem Überverständ wirst du dich selber vernichten. Meine Zeit wird wieder kommen. Ich bin der Anfang gewesen und werde das Ende sein. Der Wald und das Meer.“

Alfred Huggenberger.

## Nebel.

Es war ein seltsamer Vormittag.

Seit Stunden wandere ich im Nebel umher; die ganze Erde scheint verhüllt, man sieht kaum zwei Meter weit.

Aber der Nebel ist mein Freund.

Schon als Kind mochte ich ihn gut leiden; heute weiß ich auch, warum.

Dieses eintönig-stille Meer um uns vereinfacht die sonst so tausendfältige Welt in unglaublichem Maße, mit einem Male alle Unterschiede und Gegensätze auslöschend . . .

Mitten in der unbestimmten Unendlichkeit wird der Mensch, der sich mutterseelenallein auf weiter Erde dünkt, zu sich selbst geführt; die große Ruhe glättet das ungestüme Herz und erfüllt es mit Frieden . . .

Diese Einsamkeit beunruhigt nicht, sondern spendet ein Gefühl sicherer Geborgenheit: keine Verwirrung mehr und kein Kampf; nichts als befreiter Einklang und tiefe Stille, die wundersam raunt . . .

Deswegen liebe ich auch von jeher die graue Farbe so: ohne grellen Ton löst und bindet sie gleichzeitig alles zu schlichter Einheit . . .

Und ich gehe kreuz und quer durch den Nebel, hügelauf, hügelab, und spüre das Herz gesund pochen, und bin guter Dinge.

Oben auf den Bergen strahlt vielleicht unterdessen das große Licht.

Laute und Geräusche dringen gedämpft an mein Ohr.

Irgendwo bei einem Bauernhaus bellt ein Hund.

Hinter mir, auf dem Karrenweg, der vom Dorf heraus zu unserem Häuschen führt, mitten durch Felder, pfeift ein munteres Bublein sein Lied.

Einmal knarren die schweren Räder eines Fuhrwerkes und holpern; das Pferd, vom Knecht angetrieben, wiehert auf — — —

Bruder Nebel, du bist mir wohlgesinnt; ich danke dir.

Auch mein Herz ist heute der ganzen geheimnisvollen Welt zugetan: am liebsten möchte ich das Bublein küssen und sein kleines Lied, und den Hund streicheln, und dem Pferd gute Worte sagen — — —

Dicht bei unserem Häuschen springt plötzlich etwas auf, bricht durch den lebenden Zaun und flüchtet: ein Reh war in den Garten gekommen.

Eine Sekunde lang gewahre ich das erschreckte Tierauge, die edle Linie der eilenden Bewegung, die weiße Blume schimmern; dann verschwindet das Reh im Nebel, aus dem nur mehr der Aufschlag der hastigen Hufe hertönt.

Wieder ist alles grau und still.

Daheim läuft mir unser Kind mit ausgestreckten Armen entgegen . . .

Harald Späher.

Abonnementsbeträge, die bis zum 5. Nov. nicht eingegangen sind, werden am 10. Nov. 1936 per Nachnahme erhoben